

Notizen zum neuen Alpstein-Betruß

Autor(en): **Eggimann, Siegfried / Giger, Oskar / Lin, Ching-Wen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **68 (1978)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

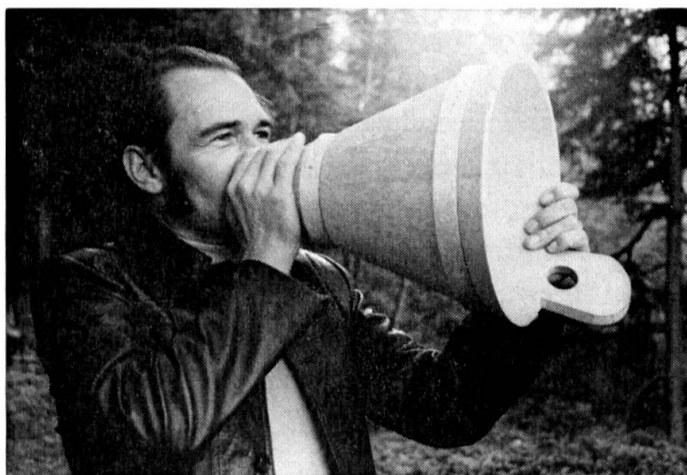
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siegfried Eggimann, Oskar Giger, Ching-Wen Lin,
Ueli Straub und Justin Winkler

Notizen zum neuen Alpstein-Betruf

Dieser Text will einige Grundinformationen vermitteln und macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit geltend. Er entstand im Rahmen einer ethnomusikologischen Lehrveranstaltung des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Basel, unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Oesch. Anlässlich der Tonaufnahmen des neuen Appenzeller Betrufs vom 14. Mai 1977 beantworteten die Herren Edmund Rechsteiner, kantonaler Stallinspektor, Weißbad, und August Inauen, Schreiner und Radiomitarbeiter, Appenzell, freundlicherweise einige Fragen. Im Laufe des Jahres versuchten wir, das damals sich abzeichnende Bild durch weitere, vornehmlich auf dem Korrespondenzweg eingeholte Informationen zu vervollständigen. Wir danken dabei den Patres Armin Breu und Ekkehard Högger sowie Herrn Johann Manser, Appenzell, für ihre freundliche Unterstützung. J. Winkler



Edmund Rechsteiner
mit dem
«Betruftrichter»

Beim heutigen Alpstein-Betruf handelt es sich um einen vor 30 Jahren neu eingeführten Brauch¹. Er hat, wie wir hörten, erstaunlich gut Fuß gefaßt. Auf 17 Alpen des Alpsteins² rufen die Sennen heute den Befruf regelmäßig als Abendgebet beim Einnachten durch einen nur für diesen Zweck hergestellten Trichter aus Tannen- oder Arvenholz. Für diesen Trichter haben sie keinen andern Namen als «Betruftrichter».

In andern Landesteilen rief oder ruft man den Befruf bekanntlich durch die «Folle», «Milchsiene», den großen Milchtrichter, also ein Gebrauchsgerät, als dessen Stilisierung der spezielle «Betruftrichter» im Alpstein erscheint.

Der Rufer hat auf der Alp seinen festen Standort, von dem aus er zum Tal

¹ Beschreibung der aktuellen Situation nach Auskünften der Herren Inauen, Manser und Rechsteiner.

² Siegel (Klepfhütten), Obere Mans, Seealp (Seealpwald), Seealp (Oberstofel), Altenalp, Meglisalp, Widderalp, Fählen, Furgglen, Soll (Obere Gruben), Garten, Untere Hundslanden, Hochstein am Kronberg, Kronberg, Untere Helchen, Neuenalp, Klein Spitzli.

gewendet singt. Wo ein Kreuz steht, stellt er sich in dessen Nähe, allgemein aber an eine für die Akustik vorteilhafte Stelle. Der Betruf kann grundsätzlich von jedem Äpler gerufen werden, auf allen Alpen hat es sich jedoch eingebürgert, daß immer derselbe Mann die Aufgabe des Rufens übernimmt. Namentlich auf dem Alpsiegel führt in der Regel der Alpmeister den Betruf aus.

Da es sich beim Betruf um ein Abendgebet handelt, das der Alp Schutz vor Gefahren verschafft, wurde gleich zu Beginn der Wiedereinführung untersagt, ihn auf Bestellung oder als Attraktion (also zur Unzeit) zu rufen.

Bemerkenswert ist Rechsteiners Aussage, wenn man den Betruf den Sommer über rufe, kehre man nicht «mit leeren Ketten», d. h. ohne das Vieh, ins Tal zurück.

Angesichts der Tatsache, daß im Alpstein in den dreißiger Jahren längst kein alter Betruf mehr bekannt war, lassen die rasche und dauerhafte Aufnahme und der Glaube an «Wirklichkeit» und Wirksamkeit des neuen Betrufs die Einführung als außerordentlich geglückt erscheinen.

Über die Motivationen und Kreise, die der Idee einer Wiedereinführung des Betrufs im Alpstein den Weg bereiteten, können wir Vermutungen äußern.

Einerseits: Kleriker und Ordensleute der katholischen Kirche waren wesentlich daran beteiligt. War es früher die Kirche gewesen, die die alten Bannrufe von «heidnischen» Bestandteilen «säuberte» und sie durch Umdeutung der Funktion, in «Abendgebet», christianisierte, so war wieder sie es, die in den letzten dreißiger und vierziger Jahren eine wichtige Rolle bei Versuchen einer Wiedereinführung in verschiedenen Landesteilen spielte.

Andererseits: Viele solche Einführungsversuche wurden in der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges unternommen, was auf eine Tendenz «patriotischer Rückbesinnung» zurückgehen könnte, die nichtkirchliche Kreise für angebotenes Folklore gut aufnahmebereit machte.

Inauen berichtete, er und andere hätten zur Zeit des Aktivdienstes in der Innerschweiz einen Betruf vernommen, so daß der Wunsch nach einem eigenen Betruf entstand. Es gab aber in Innerrhoden keine Aufzeichnungen eines alten Betrufs, die gleich zur Hand gewesen wären. Bei verschiedenen Festanlässen erschien in den dreißiger Jahren ein «Appenzeller Betruf», unter anderem auch an der Landesausstellung 1939 in Zürich. Inauen, der ihn an der «Landi» vortrug und keine Konzessionen bezüglich einer Kürzung zu machen gewillt war, hörte damals, daß auf Initiative von P. Armin Breu O. Cap. die Kapuzinerpatres Erich Eberle †, Nazar Fritsche und Ekkehard Högger einen neuen Betruf für den Alpstein entworfen hätten.

Die beiden letzteren, selbst Appenzeller, bemühten sich um die Dialektfassung. P. Ekkehard gestaltete als Musiker außerdem die Melodie: «Betreffend Melodie ließ ich mich anregen durch einen Betruf, den ich seinerzeit auf der Frutt [OW] gehört habe. Es war mir auch die Ähnlichkeit

der Melodie des Frutter Betrufs [mit dem Gregorianischen Choral] sofort aufgefallen. In der Folge habe ich bei meinem Vorschlag die Tonfolge lydischer Choralgesänge bewußt verwendet, in der Meinung (und in der Hoffnung!), damit sicher nicht irgend etwas aus der Luft gegriffen zu haben.»

Der Text, den 1948 die ersten Bauern zu singen lernten, weicht nur wenig von der Fassung P. Erichs in seinem «Positiven Vorschlag für einen Appenzeller Betruf» ab; als Vorbild diente P. Erich mangels appenzellischer Quellen der Sarganserländer Betruf. Weggelassen hat er die Reste einer Beschwörungsformel; die Namen der angerufenen Heiligen hat er den lokalen Kirchenpatronaten angeglichen. P. Erichs Vorschlag findet sich in einer von ihm zusammengestellten, nicht datierten, aber vor 1946 vorhandenen Sammlung von schriftlichen Zeugnissen zum Betruf allgemein und zu einem früheren Appenzeller Betruf («Beiträge zu einem Appenzeller Betruf»).

Er zitiert darin Zeugnisse besonders des letzten Jahrhunderts, die auf das Vorhandensein eines Rufgebets im Alpstein schließen lassen, das demjenigen des Sarganserlandes zumindest nicht unähnlich war. In einer aus J. B. E. Ruschs «Wanderspiegel» (1873) übernommenen Passage von Vintlers «Blume der Tugend» (1411) finden sich Aussagen, die sich auf ein solches Rufgebet beziehen, mit der Ergänzung Vintlers, es habe viel «ungelauben» darin: «sovil das ich es nicht gar gesagen chan.»

Ähnliches läßt sich übrigens aus einem appenzellischen Landmandat von 1609 herauslesen, das abgöttisches Ave Maria-Rufen untersagte (Schweiz. Idiotikon 4, 356).

P. Erichs Versuch einer historischen Begründung des Alpstein-Betrufs blieb die ganze Zeit über der kaum erweiterte Wissensgrundstock für alle, die zu diesem Thema feuilletonistisch tätig waren, auch für uns. Der journalistisch sehr aktive, volkskundlich ausgerichtete P. Armin³ nimmt auch immer wieder Teile daraus auf.

Nur an einer Stelle («Mitteilungen der Ehemaligen von Pfäffikon SZ», 1949, 146) erwähnt er ergänzend einen 1617 gefaßten Beschluß des Rates von Appenzell, der die Sicherung des Ave Maria-Rufens auf der Meglisalp betraf. Außerdem nennt er J. B. E. Ruschs Versuch, um 1880 auf dem Wildkirchli einen Betruf einzuführen – ein Unternehmen, dem nicht allzugroßer Erfolg beschieden war und das P. Armin schmerzlich an seine eigenen vergeblichen Versuche dieser Art an andern Orten erinnern muß.

Seit der Zeit der Einführung wurden zum neuen Alpstein-Betruf verschiedene Stimmen laut. P. Armin, wie es scheint, der eigentliche Initiator, war von Anfang an in der lokalen wie auch überregionalen Presse und verschiedenen Vereinsorganen mit Aufrufen und Berichten über den Stand der Dinge tätig. Bis in seine späten Publikationen nennt er den Betruf, der Umgangssprache folgend, «Alpseggen», obwohl bereits P. Erich

³ Er hat in verschiedenen Teilen der Schweiz Materialien zum Betruf gesammelt. Diese Sammlung, noch unausgewertet, befindet sich in der Obhut von P. Ferdinand Fuchs, Appenzell.

in seiner historischen Recherche meint, der Betruf werde «meist unrichtig Alpsegen genannt, was nur für die Einsegnung der Alp durch den Priester gebraucht werden sollte». Bald wurde P. Armins emphatischer Begrüßung des neuen Betrufs widersprochen. Im Juni 1948 sagten in den «Neuen Zürcher Nachrichten» einige «Akademiker und noch etwas junge Theaterkritiker», wie P. Armin sie nennt, dem Einführungsversuch im Alpstein das Scheitern voraus. Ein anderer, dem Betruf aber sehr verbundener Kritiker von P. Armin, Inauen, teilte deren Skepsis nicht. Er war der Überzeugung, die Zeit würde für den neuen Betruf arbeiten, und meinte pragmatisch, alles Schreiben nütze wenig und ver helfe dem Betruf nicht zu einer besseren Aufnahme, wenn nicht dessen Träger, die Bauern selbst, ihn spontan und rückhaltlos aufnehmen würden. Die Zeit, auf die er setze, und sein Vorgehen mit Fingerspitzengefühl haben ihm recht gegeben.

Der Betruf ist letztlich ausgesprochen Sache der ihn ausführenden Laien, die ihn in keiner Weise als kirchliche Institution betrachten. Daraus erklärt sich vielleicht auch die zuweilen saure Reaktion auf die Aktivität von Kirchenleuten, die sich zu intensiv um einen vorhandenen oder einzuführenden Betruf «kümmerten». Solche Reaktionen mögen mit ein Grund für das Scheitern vieler Einführungsversuche gewesen sein.

Viele Fragen bleiben offen, die unsere Untersuchung nicht beantworten kann. Wie fest hat der neue Betruf im Alpstein Fuß gefaßt? Wir fragen uns dabei, ob und von wem seine regelmäßige Ausführung als notwendig oder lediglich als unverbindliche Verschönerung betrachtet wird.

Nach Rechsteiners Aussage ist zu vermuten, daß die Motivation des Bauern, den Betruf wirklich jeden Abend zu singen, von einem Gefühl beinahe existentieller Notwendigkeit getragen wird. Weniger mit existentiellen Bedürfnissen grundiert sind vermutlich die Vorstellungen z. B. eines angenehm überraschten Touristen oder auch jener Leute, die, wie das der Fall war, 25 Franken für einen neuen Betrufrichter und eine Urkunde mit dem Betruftext zuhanden eines Sängers stifteten.

Man war zur Zeit, als die Idee des Betrufs wieder aufgegriffen wurde, anscheinend noch eher bereit, ihn von seiner Funktion abstrahiert anzunehmen – z. B. im Festzelt, zur Unzeit oder von einem Opernsänger gesungen. Dies ist heute, nach 30 Jahren Praxis, weder notwendig noch gern gesehen.

Wir müssen auch fragen, ob der Brauch dieses Betrufs noch von irgendwelchen andern Kräften als der Motivation der Rufer gestützt wird, nämlich von äußerlichen Konventionen oder Kontrollen.

Eine eigentliche, «diskrete» Kontrolle übt Inauen aus, der sehr darauf bedacht ist, folkloristische Tendenzen – im negativen Sinne – abzuwenden und den Betruf nicht, wie er es ausdrücken würde, zu einem Jodelchörlein zu stilisieren. Allerdings meinte er, man wolle eine Zusammenkunft der Rufer organisieren, da sich jene mit der Zeit «auseinandergesungen» hätten. Dabei sollen die entstandenen Melodieabweichungen wieder ausgemerzt werden.